

# Keltisches Erbe in Irland

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **69 (1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317293>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rinnen mit der Gegenwart bekannt. Leider ist der uns zur Verfügung stehende Raum beschränkt, weshalb es nicht möglich war, einen weitem Beitrag der irischen Dichtung zu widmen. Das irische Volk hat der Welt eine große Zahl von Denkern und Dichtern geschenkt. James Joyce ist Ire, dann George und Thomas Moore, der Nobelpreisträger Eugen O'Neill, G. B. Shaw, Jonathan Swift, Oscar Wilde, William Butler Yeats — um nur einige wenige zu nennen. ME

## Keltisches Erbe in Irland

Von Ruth Blum

Auf der Heimreise von der grünen Insel geriet ich im Zuge Holyhead-London ins Gespräch mit einem alten Herrn. Gebürtiger Holländer und Katholik, war er seinerzeit vor Hitler nach Irland geflohen und hatte sich dort eine neue Existenz aufgebaut, eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen. «Sie floriert leider nicht, wie sie sollte», meinte er ärgerlich, «denn diese vertrackten Iren arbeiten lieber in englischen Fabriken als auf der eigenen Scholle.» Und dann wollte er wissen, was ich in diesem trübseligen Regenloch von Eri, diesem letzten Überbleibsel von Atlantis, getrieben hätte. Ich versuchte, ihm mein Interesse für das Keltentum klarzumachen, wobei ich unter anderm den England-Run der modernen Iren mit der Gallien-Sehnsucht der alten Helvetier verglich. Gespannt lauschte er, und mählich legte sich seine schlechte Laune. «Ja», sagte er nachdenklich, «'s ist wohl ein und dieselbe keltische Abenteuerlust, das, was schon Cäsar das gallische *„novarum rerum cupidi“* nannte, das rastlose Erpichtsein auf Neues . . . Und doch steckt mehr dahinter, aber was? Erin ist wie ein kompliziertes, inkonsequentes Frauenzimmer, von dem man nie weiß, was in ihm innerlich vorgeht. Man müßte über zweitausend Jahre frische Geschichte das Motto setzen: ‚Das Erwartete trifft nie ein, aber das Unmögliche geschieht.‘»

•

Ich habe nachträglich manches, was ich in Irland sah und hörte, unter diese aufschlußreiche Formel gestellt. Im Geiste sah ich wieder die großen Plakate mit der Inschrift: «Ireland in peril!» (Irland in Gefahr) und vergegenwärtigte mir die unbefriedigende wirtschaftliche Situation des Landes. Ja, es stimmt: *das Erwartete ist nicht eingetroffen*, nämlich der rasche, soziale und ökonomische Aufschwung nach Abschüttelung der letzten englischen Bindungen. Die Landwirtschaft liegt immer noch darnieder, die Auswanderungen gehen weiter, der Lebensstandard ist tief, Ulster will nichts von Eire wissen, und die Pflege der gälischen Sprache bleibt eine nutzlose Phantasterei. Aber auch die zweite Hälfte des Orakels hat sich erfüllt: *das Unmögliche ist geschehen*, Erin hat nach siebenhundert Jahren Fremdherrschaft seine vollständige Freiheit erreicht und damit jenes historische Gesetz annulliert, das der alte Mommsen zusammenfaßte im lapidaren Satz: «Die Kelten haben alle Staaten erschüttert und keinen begründet.»

Nicht, daß die Ausnahme dieser Regel erst zweitausend Jahre nach dem Untergang der Festlandkelten (Bibracte, Alesia) geschah, sondern, daß sie überhaupt geschah und unter welchen Voraussetzungen, ist das Faszinierende am Phänomen Irland. Sind doch alle Geschichtsschreiber darin einig, daß die charakterlichen Eigenschaften der Kelten keine günstige Ausgangsbasis schaffen für einen lebensfähigen Staat. Mommsen nennt die Kelten sogar eine

«durch und durch politisch unbrauchbare Nation». Die Qualitäten dieser Rasse liegen auf einer andern Ebene. Die tiefe Religiosität und die künstlerische (vorweg dichterische) Begabung der alten Gallier wie der modernen Iren, ihre rasche Auffassungs- und Einbildungskraft, ihre Fähigkeit der bildnerischen Abstraktion, ihre ganz mystische Sippen- und Vaterlandsliebe, das alles sind Gaben des Gefühls und der Intuition, die dem Reich des *Irrationalen* entstammen.

Und zugleich dem Reich des Mütterlichen, das ein wichtiges keltisches Urelement darstellt. Es hat sich in der alten Geschichte ausgedrückt in der Verehrung mächtiger Erd- und Kriegsgöttinnen, wie in der Möglichkeit eines weiblichen Druidinnenstandes. (Vielleicht wirkten noch mutterrechtliche Kräfte nach?) Im Irland von heute werden diese alten Strömungen spürbar in der hohen Verehrung der Mutter Gottes wie der heiligen Brigid als der «Maria der Gaelen» in der merkwürdigen Tatsache, daß der Glaube an Feen und Sphärenfrauen von der Kirche freundlich toleriert wird und — last, not least — in der politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung der Frau.

In den ältesten irischen Göttermythen spielt eine weibliche Herrscher-Trias eine wichtige Rolle im Stamme der Thuata Dé Dannan, die nach der Überlieferung aus Griechenland eingewandert sind, etwa 800 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Banba, Fotla und Eriu heißen sie, diese Gattinnen des Sohnes der Hasel, des Sohnes der Pflugschar und des Sohnes der Sonne. Stellen sie vielleicht die drei Kulturstufen der Nomadenzeit, des Ackerbaues und der Einführung des Eisens dar? Aus der Eriu-Epoche stammt der gewaltige Tumulus von New Grange im Boyne-Tal, die Begräbnisstätte der Könige von Tara. Ein grandioses Denkmal prähistorischen Schaffens, für mich faszinierender noch als das schauerlich-schöne Steinfort Dun Aengus auf der Aran-Insel Inishmore, das nur fünfhundert Jahre jünger ist. Als ich durch den 62 Fuß langen Steinplatten-Korridor ins Innere der Grabkammer kroch, spürte ich schauernd, was Goethe mit dem «Gang zu den Müttern» meinte. Mitten in der kreuzförmigen «Kremationshalle» stand die runde Brandschale mit den beiden Knievertiefungen, worin die Toten in Hockerstellung verbrannt wurden. Der Rauch entwich durch ein Steinkamin aus überspringenden Steinen. Die Goldurnen, einst in den Seitenarmen des Kreuzes aufgestellt, wurden im frühen Mittelalter ein Raub der plündernden Nordmänner. Vom Zentrum aus ist das Tageslicht des Einganges gerade noch sichtbar in der Größe eines Pennystückes, und jedes Jahr am 21. Juni beleuchtet die Mittagssonne einen bestimmt fixierten Stein. Auf den Kalkplatten der Wände und des Daches sind prächtige Gravierungen angebracht, Zickzackbänder, Fischgratmuster und Spiralen. Die berühmte Tripel-Spirale soll außerhalb Irlands nur noch vorkommen in den Königsgräbern von Mykene, in ägyptischen Pyramiden und — in der Schweiz! Wo?

Die Thuata Dé Dannan haben auch den sagenhaften Lia Fail nach Tara gebracht, den Schicksalsstein, der brüllte, wenn der rechte Ard Ri oder Hochkönig ihn betrat. Zum letztenmal geschah dies 1156 bei der Inauguration von Ruaidhre O'Connor, wie mir dessen direkter Nachkomme in einer Teegesellschaft in Dublin (Dubh Linn = schwarzes Loch) erklärte. Lia Fail — *Saxum fatale* — hat der Insel den poetischen Namen Innis Fail oder Schicksalsinsel

eingebraucht. Er liegt entweder wohlverwahrt im Hägli auf Tara Hill oder — unter dem Thron von Edward the confessor in Westminster Abbey, London.

Manche Iren glauben auch, der vielbesuchte und bereits halb abgeküßte Wunderstein von Blarney Castle bei Cork sei von Lia Fail abgebrochen. Jedenfalls übt er auf die Iren große Anziehungskraft aus. Jedem, der ihn gläubig küßt, verleiht er die irische (keltische) Nationaltugend der witzigen Beredsamkeit, die schon dem alten Cato bekannt sein mußte, als er schrieb: «Auf zwei Dinge geben die Kelten viel, auf das Fechten und auf das geistreiche Reden!»

•

Die zweite Kelteneinwanderung geschah — nach der Tradition — von Spanien her durch die Söhne Mils. Weil, von den Schiffen aus betrachtet, die Westküste der Kerry Mountains wie ein borstiger «Druim muic», das heißt Schweinerücken, aussah, taufte die neuen Eroberer das Land zuerst Innis muic oder Schweinsinsel. Und das war keine Beleidigung, denn die Kelten hielten von jeher große Dinge auf die Schweinezucht. Schon Cicero berichtet, daß sie lieber Tag und Nacht mit ihren Säuen in den Eichenwäldern der Poebene verweilten, als feste Städte zu bauen. Wie dem auch sei, dem milesischen Dichter Aimirgin war «Druim muic» doch nicht poetisch genug, und er taufte die Insel um auf den Namen der schönen, jetzt besiegtten Eriu, woraus erst Erin, dann Eire entstand. Aimirgins Bruder Goidel oder Gael wurde der Stammvater der Gaelen.

An Stelle der Urmütter Banba, Fotla und Eriu traten — zu Beginn unserer Zeitrechnung — die noch halb mythologischen Königinnen Medb Cruachna, Medb Letherg und Macha Mongruad, die Rote, jede in Verbindung mit einer historischen Königsburg. Medb Cruachna gründete Rath Croghan oder Cruachan in Co. Roscommon, Connaught. Medb Letherg wird in Verbindung



Eingang zur Grabkammer der Könige von Tara im Boyne-Tal

mit Tara in Co. Meath gedacht, der späteren Hauptstadt des ganzen Landes. Die rote Macha endlich schuf Emain Macha bei Armagh, die Burg der Ulster-Helden vom Roten Zweig. Am meisten beschäftigte sich die Dichtung mit der ersten Medb oder Maeve, die sich durch unbändige Vitalität, unverwüsthche Schönheit — sie bezauberte ihre Helden noch als 98jährige Greisin! — und zahllose Liebschaften auszeichnete. Ein deutscher Keltologe sagte von ihr: «Wenn die frommen Iren wüßten, was ihre vergötterte Maeve für ein Weibsbild war, würden sie endlich aufhören, ihre Töchter nach ihr zu benennen.» Nun, die ebenso frommen wie traditionstollen Iren wissen es wohl und lieben sie trotzdem so innig wie die heilige Brigid von Kildare, die ihren Mantel an einem Sonnenstrahl aufhängen konnte. Auch der Name einer zweiten königlichen Sünderin, Grainne, findet im Lande weite Verbreitung. Ihre Geschichte, eingebettet im Sagenkreis von Finn und Ossian, erscheint als interessante Präfiguration des Tristan-Isolde-Stoffes.

Der mehr unglücklichen als unmoralischen Grainne, die ihrem zwangsmäßig angetrauten alten Gatten Finn durchging mit dessen Neffen Diarmuid — ach, sein Fuß war so rasch «wie der Sinn einer schönen Frau zwischen zwei Männern»! —, stattete ich auf Tara Hill ein Besüchlein ab. Im ausgetrockneten Weiher, in welchem sie einst zu baden pflegte, tätigte ich, bequem im grünen Klee ausgestreckt, einen köstlichen Mittagsschlaf, über mir den weiten irischen Himmel voller Schönwetterwolken, neben mir friedlich grasende Lämmer . . .

Mit Medb Cruachna hatte ich weniger Glück. Bei schlechtesten Witterung suchten wir sie in der trostlosesten Einöde von Roscommon auf, zu sechst in einen rumpelnden alten Austin gepfercht. Auf schmalen, bodenlosen Feldwegen, durch braune Moorwassertümpel, ratterten wir kreuz und quer in der Landschaft herum, bis uns endlich ein Torfstecher den Weg zur alten Königsstadt Rath Cruachan wies. Sie besteht, wie Tara, nur noch aus einer Anzahl rechteckiger und kreisrunder Erdwälle (Raths), da die Burgen der ersten christlichen Jahrhunderte aus Holz waren und darum spurlos verschwanden, während die älteren Duns aus ungemörtelten Steinen zwei Jahrtausenden trotzen. Durch strömenden Regen, über tiefende Ginsterheiden hinweg, schritten wir den Wällen entlang und fanden wohl zwei Eingänge zu unterirdischen Grabkammern, konnten diese aber ohne Licht nicht besichtigen. Im Zentrum der Anlage steht der Inaugurationsstein der Könige von Connaught, auf welchem der letzte Heidenfürst des Landes die christliche Taufe empfing.

Den dritten, mit Spiralen verzierten Krönungsstein bewunderte ich auf dem Felsen von Cashel, Co. Tipperary, der viele Grabsteine, Keltenkreuze, einen Round Tower und die vielbesuchte Cormac's Chapel trägt, die einzige unversehrte gebliebene Kirche mit irischer Romanik. Der Stein der Könige von Munster dient dem ältesten christlichen Kreuz Irlands als Sockel, dem eigenartigen «Cross of Saint Patrick».

Und noch einmal, anderthalb Jahrtausend nach der Heidin Maeve, feiern die keltischen Urmütter Erins ein geistiges Auferstehen. Sie erscheinen als Hauptgestalten einer eigentümlichen Dichtungsart des 16. und 17. Jahrhunderts, die man «Jakobitische Aisling» nennt. (Aisling bedeutet Traum.) Immer geschieht dasselbe dabei: dem schlafenden Dichter nähert sich eine verhüllte Frau und fleht ihn an, ihr beizustehen im Kampf gegen den Usurpator, der sie gefangen hält und ihren rechtmäßigen Gatten aus dem Lande getrieben hat. Gemeint sind mit dem ersten das protestantische England, mit dem zweiten das

katholische Haus Stuart im stammverwandten Schottland. Die verhüllte Schöne, eine Wiedergeburt der alten Eriu, ist unter vielen Mädchennamen im Volk bekannt geworden, am schönsten als Roisin Dubh (Dark Rosaleen) und Caitlin O'Houlihan.

Wir sehen in aller Klarheit: Von der ersten Kelteneinwanderung zur Zeit der Thuata Dé Dannan bis zum Sieg der Oranier über das Haus Stuart wird Irland mit einer Frau identifiziert. Sogar auf den Banknoten der Gegenwart lächelt uns das schmachtende Antlitz einer Schönen im Fransentuch an.

Die magische Gewalt dieser Röschen und Käthchen über «Paddys» Herz, seine romantische Bereitschaft, für sie zu leben und zu sterben, ist nur ver-



Steinkreuz, geschaffen zwischen 880 und 920, beim ehemaligen Kloster von Monasterboice

ständig aus dem Aspekt einer keltischirrational empfundenen Mutter *Heimat*. Wir dürfen dabei keine Vergleiche anstellen mit unserer schweizerischen Bodenverbundenheit; denn im armen Irland gibt es keine hochentwickelte Bauernkultur und kein reiches städtisches Bürgertum zu verteidigen wie bei uns, und die irische Geschichte kann nicht Staat machen mit erfolgreichen Unabhängigkeitskämpfen und sieghaftem Heldentum. Heimat heißt hier Not und Untergang, Blut und Tränen, alte Kreuze mit dem Jüngsten Gericht darauf und neue mit der Inschrift: «A prayer for X. X. who faught against the oppressers.» Heimat heißt im besseren Falle eine heilige Quelle, ein magischer Stein, ein kostbares Manuskript mit byzantinisch anmutenden Bandornamenten, ein melancholisches Lied, ein windverwehter Harfenklang. Wer möchte fertig werden mit dem vielfachen Mana aus tausend geheiligten weltlichen und geistlichen Reliquien? Wer will der stillen, sanften Mutterkraft entgehen, die leiden und warten kann, bis ihre unterschwellige Wirksamkeit alle unkeltisch rationale Herrschaft der fremden Männer bezwungen hat?

Heimat und Herrschaft, Mutterrecht und Männergewalt, irrationaler Seelengehalt und rationale Staatsraison, keltische Leidenschaft und unkeltische Besonnenheit miteinander in Streit — das Drama Irland ist gegeben, von Strongbow, dem Normannen, über Cromwell bis zur mißlungenen Osterrevolution 1916. Höhepunkte des Leidens unter Cromwell, der es fertig brachte, alle christlichen Kulturstätten von einer Küste zur andern in Trümmer zu legen, die glorreichen Gründungen der Heiligen Patrick, Brigid, Columcille, Finbarr, Kieran, Kevin usw., die im glücklichen Frühmittelalter aus der heidnischen Stein- und Schweineinsel eine fromme «Insula sanctorum» gemacht hatten. Ich bin wehen Herzens in der gespenstischen Ruinenstadt Clonmacnois herumgeirrt, dem einstigen Rom des Westens der Welt, das in seinen besten Zeiten dreitausend geistliche Studenten beherbergte. Ich habe die verwüsteten Kirchen von Monasterboice, Glendalough, Mellifont Abbey gesehen, und das Market-Cross von Kells, der ehrwürdigen Gründung Columcilles, an welchem die rebellischen Iren aufgehängt wurden. Und mit Grauen habe ich die Worte eines Cromwellschen Offiziers über die County Clare gelesen: «Dies Land ist so arm, daß sich eine Eroberung nicht lohnt. Es hat zu wenig Bäume, die Iren aufzuhängen, zu wenig Wasser, sie zu ersäufen und zu wenig Erde, um sie zu verscharren.»

Man muß diese Dinge wissen, um den unselig verschlungenen Protestanten-England-Haß vieler Iren begreifen zu können. Aber man darf auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Zeit alle Wunden heilt, besonders in einem Land, in dem so viele mütterliche Impulse walten. Denn jede Mutter wird ihre Kinder lehren, daß nicht der Haß, sondern die Liebe das Fundament aller menschlichen Ordnung ist.

Und das hat die alte Eriu bereits getan, als sie immer wieder in entscheidenden Stunden das geistige Erbe der grünen Insel jenen geliebtesten Söhnen anvertraute, die unfähig zum Hassen sind: den Dichtern und den Mönchen. Airmirgin, der erste Seher der Gaelen, hat das Land unter Nomen und Omen einer Mutter gestellt — Douglas Hyde, der Dichter, wurde der erste politische Vater des Freistaates. Wo die aufständischen Iren zu den Waffen griffen und zur nackten Gewalt, verloren sie den Kampf, wo sie dichteten und beteten, gewannen sie ihn.

Solange sie diesem Gesetz treu bleiben, wird Innis Fall trotz aller Armut und Rückständigkeit die wundersame und glückliche Insel der beseelten Steine, heiligen Kreuze und — saftigen Weiden sein.